

Zum Jahr der Europäischen Zeitgeschichte 2014: 1914 – 1939- 1989-2004

Rede zur Konferenz der KMK zu „Erinnern und Gedenken“

Markus Meckel, Präsident des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.

Mai 2014

Nachdem der Erste Weltkrieg in Deutschland lange weitgehend im Schatten des Zweiten stand und kaum Thema war, bricht nun zum 100. Jahrestag seines Beginns zunehmend eine Fülle von Veranstaltungen und Debatten über uns herein. Dabei fällt auf, dass diese sich vor allem auf den Ausbruch des Ersten Weltkrieges beziehen, das Buch von Christopher Clark gibt gewissermaßen den Takt vor. Neben der eigentümlichen Beschränkung auf den Weltkriegsbeginn bleibt bis auf den verdienstreichen Band der Zeitschrift „Osteuropa“ auch weitgehend aus dem Blickfeld, dass der Erste Weltkrieg nicht nur im Westen stattgefunden hat, sondern ebenso – und z.T. in einer ganz anderen Weise – auch im Osten. Bisher kommt wenig zur Sprache, welche Folgen diese „Urkatastrophe“ für das ganze 20. Jahrhundert als Zeitalter der Extreme und Gewalt hatte. Dabei lassen sich vom Ersten Weltkrieg aus lange Linien durch das ganze letzte Jahrhundert ziehen, die gleichzeitig bis in die Gegenwart reichen. Ohne diesen Krieg hätte es die sogenannte Oktoberrevolution in Russland 1917 so nicht gegeben; und Hitler hätte ohne ihn und seine Folgen nach dem Versailler Friedensvertrag vermutlich nicht die Anhängerschaft gefunden, die den Terror des Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg ermöglichten. Gern verweise ich Sie auf die ausgezeichnete Ausstellung der Stiftung Aufarbeitung zu diesem Thema (Diktatur und Demokratie im Zeitalter der Extreme, s. www.bundestiftung-aufarbeitung.de), die genau dies leistet.

Im Blick auf den Ersten Weltkrieg ist viel zu lernen. Wir sehen im Vorkriegseuropa eine über den ganzen Kontinent verteilte zivile Gesellschaft, die sich für den Frieden einsetzt – und zu schwach ist, im entscheidenden Moment politisch wirksam zu sein und auch nur die nationalen öffentlichen Diskurse zu erreichen. Die Politik versagt, die Militärs entscheiden. Mit dem Kriegseintritt der USA 1917 steht die Demokratiefrage auf der Tagesordnung Europas. Nach dem Krieg verlassen die Amerikaner Europa und werden erst nach dem Zweiten Weltkrieg diesen Fehler nicht wiederholen – das transatlantische Verhältnis wird zu einer Schicksalsfrage für Europa. Der Völkerbund wird gegründet – internationales Recht institutionell verankert, doch vorerst zu schwach. Mit der UNO gibt es im Gefolge des Zweiten Weltkrieges mehr Erfolge – und doch bleibt die weitere Ausgestaltung bis heute eine Herausforderung. Und schließlich: Am Ersten Weltkrieg kann man lernen, wie man nicht Frieden schließen darf, zuerst gilt das für den Frieden im Osten von Brest-Litowsk – und nach dem gleichen Muster dann für die Pariser Vorortverträge. Der demütigende Versailler Vertrag mit der deutschen Alleinschuldthese schuf die Grundlagen für Hitlers Akzeptanz in breiten Kreisen der deutschen Bevölkerung, der Trianon-Vertrag ist bis heute ein unverarbeitetes ungarisches Trauma, das bei den Nachbarn Ungarns bis in die Gegenwart zu Beunruhigungen führt.

Nachdem der deutsche Völkermord an den Hereros 1904 die Weltöffentlichkeit noch wenig beschäftigte, eröffnete der Völkermord an den Armeniern 1915 im Osmanischen Reich vor der Weltöffentlichkeit ein Jahrhundert der Genozide und

Gewalt. Im nächsten Jahr jährt sich der armenische Genozid zum 100. Male. Wir Deutschen waren damals durch Diplomaten, Militärberater und nicht zuletzt den deutschen Theologen Johannes Lepsius bestens informiert – die Akten liegen heute im Auswärtigen Amt. Zum Jahrestag sollte das Amt aus diesen Akten eine Ausstellung zeigen und – ausgehend vom eigenen beobachtenden Beteiligtsein – Initiative entwickeln, um das internationale Gespräch darüber und seine Folgen fortzusetzen. 2005 wurden die Bundesländer in einer Resolution des Bundestages zu diesem Thema aufgefordert, den Genozid an den Armeniern in die Lehrpläne aufzunehmen. Dies ist bis heute leider nur im Land Brandenburg geschehen.

Der Zweite Weltkrieg wiederum begann vor 75 Jahren, kurz nach dem zuvor geschlossenen Hitler-Stalin-Pakt, der für unsere östlichen Nachbarn - mehr als uns weithin bewusst ist – wesentlich mit zu ihren Erfahrungen gehört, rückten doch nach dem deutschen Überfall auf Polen am 1. September 1939 am 17. September die sowjetischen Truppen vom Osten her in Polen ein, führten mit Finnland Krieg und besetzten 1940 die baltischen Staaten, aus denen sie große Teile der Bevölkerung deportierte. Diese bis heute im Westen wenig bekannte Geschichte relativiert in keiner Weise die deutschen Verbrechen während des Zweiten Weltkrieges in ganz Europa, besonders in seinem Osten. Doch macht es deutlich, dass wir in Deutschland und Westeuropa unsere eigene Erinnerungs- und Gedenkkultur für die Erfahrungen unserer Partner und Mitglieder im Osten öffnen müssen. Es ist von großer Bedeutung für ganz Europa, mit ihnen ins Gespräch zu kommen, ihr Erleben, ihre Traumata zur Kenntnis und ernst zu nehmen und in einen europäischen Diskurs einzuzeichnen. Gerade die gegenwärtigen Ereignisse auf der Krim und in der Ostukraine rufen dort Erinnerungen wach und führen zu Reaktionen, die mit dieser Geschichte verbunden sind und von uns allen ernst genommen werden müssen.

1945 wurden wir Deutsche und ganz Europa von den Alliierten vom Nationalsozialismus befreit. Auch wenn die Mehrheit der Deutschen es damals eher als Zusammenbruch empfand, ist es heute in Deutschland anerkannt, dass wir allen Grund haben, den damaligen Kriegsgegnern dafür dankbar zu sein – auch den Nachfolgestaaten der Sowjetunion, die den größten Blutzoll dafür zahlten. Doch darf gleichzeitig nicht vergessen werden, dass dieser Befreiung in der östlichen Hälfte Europas nicht die Freiheit folgte wie im Westen, sondern bis 1989 eine kommunistische Diktatur, die Freiheit, Selbstbestimmung und Demokratie verweigerte. Es wird für die Feiern zum 70. Jahrestag der Befreiung im Jahr 2015 von größter Bedeutung sein (anders als beim 60. Jahrestag, den Europa 2005 in Moskau unter die Ägide Putins feierte), diese Dimension nicht zu vergessen und deutlich zu machen, dass Freiheit und Demokratie in diesem Teil Europas erst 1989 möglich wurden. Bis heute wird das Jahr 1989 in der europäischen Erinnerungskultur zu wenig beachtet, obwohl es für einen großen Teil des Kontinents eine ähnliche Bedeutung hat wie das Jahr 1945 im Westen. Europa ist erinnerungspolitisch nach wie vor stark gespalten. Gerade für uns Deutsche, die in beiden Erfahrungen verwurzelt sind, sollte es eine Herausforderung sein, diese verschiedenen Traditionen miteinander zu verbinden und uns auf europäischer Ebene ebenso dafür einzusetzen (siehe das Manifest www.1914-1989-2014.eu).

Im kommenden November jährt sich der Mauerfall zum 25. Male. Gerade die Erinnerung an zurückliegende Gedenkfeiern zum Mauerfall veranlasst mich, darauf hinzuweisen, dass bei allen Feierlichkeiten zu diesem Anlass - wenn wir die historischen Zusammenhänge ernst nehmen – unsere Nachbarn und Partner in der mitteleuropäischen Revolution von 1989 unsere hervorgehobenen Gäste sein sollten (Polen, Ungarn, Tschechen und Slowaken). Die Mauer fiel in der Friedlichen

Revolution durch den Ansturm der Massen, die Friedliche Revolution aber ist Teil eines größeren, friedlichen, historischen Umbruchs in Mitteleuropa und der Mauerfall symbolisiert den Sieg dieser mitteleuropäischen Revolution. Die ehemaligen Alliierten und alle weiteren Nachbarn in Europa sind natürlich ebenso willkommen – aber die Mitteleuropäer müssen gewissermaßen als Teilnehmer dieser mitteleuropäischen Revolution am 9. November die geborenen Gäste sein! Leider wurde das in der Vergangenheit nicht immer beachtet! Der Sieg der Freiheit stieß das Tor zur Einheit auf, die dann verhandelt werden musste. Die Alliierten waren nach dem Sieg der Freiheit für die staatliche Einheit am 3. Oktober 1990 wichtig. Die Deutsche Einheit wurde nicht nur zwischen den beiden deutschen Staaten ausgehandelt, sie musste auch von den ehemaligen Alliierten akzeptiert sein, damit das vereinten Deutschland seine volle Souveränität erhält.

Wir Deutschen sollten 2015 nicht (wie bisher) vergessen, dass mit den Alliierten an vielen Fronten auch die Polen kämpften und uns vom Nationalsozialismus befreiten. In Potsdam trafen sich 1945 nur die Sowjets, Amerikaner und Briten – doch die westlichen Alliierten bezogen dann die Franzosen mit ein, die unter Charles de Gaulle an diesem Kampf teilgenommen hatten. Im Osten verhinderte Stalin ebensolches für die Polen. Wir sollten heute, 70 Jahre später, diesen polnischen Beitrag zu unserer Befreiung nicht weiterhin vergessen, sondern dadurch würdigen, dass sie 2015 zu allen Veranstaltungen mit den ehemaligen Alliierten mit eingeladen werden.

Die deutsche Erinnerungs- und Gedenkkultur ist bis heute noch sehr aufgespalten und wenig integrativ. Da denken die einen vor allem an den Nationalsozialismus, oder nur an den Holocaust. Andere gedenken besonders der Vertreibungen, wobei deren Ursachen und Hintergründe nicht immer mit bedacht sind. Die kommunistische Diktatur wird allzu oft nur als östliche/ostdeutsche Regionalgeschichte angesehen – und nicht als ein alle betreffender Teil der deutschen und europäischen Nachkriegsgeschichte. Die Angst, den NS und den Kommunismus zu vergleichen (was ja nicht gleichsetzen heißt!), führt leicht dazu, dass man zwar Bewertungen vor sich her trägt, aber die Systeme und ihre Ideologien nicht wirklich versteht. Der Kalte Krieg wird zu wenig in seinen internationalen Dimensionen wahrgenommen. Die beiden Weltkriege werden in Deutschland immer weniger bedacht; ihre tief gehenden Erfahrungen und Folgen treten im öffentlichen Gedenken oft hinter die Diktaturerfahrungen und den Holocaust zurück.

Das Zusammenfallen so vieler für das 20. Jahrhundert wichtiger Jahrestage in diesem und im kommenden Jahr (2014 - 100 Jahre Beginn des Ersten, 75 Jahre des Zweiten Weltkriegs, 25 Jahre Friedliche Revolution, 10 Jahre Mitgliedschaft der neuen Demokratien in der EU; 2015 – 70 Jahre Ende des Zweiten Weltkriegs, 25 Jahre Deutsche Einheit) sollte für uns eine Herausforderung sein, die verschiedenen historischen Ereignisse stärker in ihren Zusammenhängen in den Blick zu nehmen. Hierin sehe ich auch eine Aufgabe für den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, der in Zusammenarbeit mit anderen Institutionen, die sich dem öffentlichen Gedenken widmen, dazu beitragen sollte, mehr als bisher üblich die Verwobenheit dieser verschiedenen Dimensionen des 20. Jahrhunderts ins öffentliche und gesellschaftliche Bewusstsein zu bringen.

Durch die Jugendarbeit des Volksbundes begegnen sich jährlich ca. 20 000 junge Menschen aus ganz Europa an Kriegsgräbern und werden hier mit der furchtbaren

europäischen Geschichte der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts konfrontiert. Die Beschäftigung mit konkreten Einzelschicksalen von Tätern und Opfern, von Menschen, die sich unter der besonderen Belastung von Krieg und Gewaltherrschaft entscheiden mussten, wie sie handeln, hilft jungen Menschen, Geschichte besser zu verstehen und zu beurteilen – aber nicht nur die Vergangenheit, sondern es fördert auch das Urteilsvermögen in gegenwärtigen internationalen Konflikten. So geschieht Arbeit für den Frieden, die wir auch in Zukunft dringend brauchen. In fünf Jugendbegegnungsstätten in Deutschland, den Niederlanden und Frankreich gibt es die Möglichkeit für Projektstage und -wochen, für Klassenfahrten und ähnliche Möglichkeiten – all dies mit erfahrenem und ausgebildetem Personal. Dazu kommen ca. 60 internationale workcamps im Jahr an Kriegsgräberstätten in ganz Europa, im Osten wie im Westen.

Durch die beim Volksbund vorhandenen und allen zugänglichen Personaldaten über Kriegsgeschehnisse beider Weltkriege ist es vielfach auch möglich, einen Bezug in die eigene Familiengeschichte herzustellen, was bis heute immer wieder zu neuen Erkenntnissen und ganz persönlichen Erfahrungen führt. In vielen Dörfern und Städten finden wir bis heute Ehrenmale zum 1. Weltkrieg mit den Gefallenen, oft auch ergänzt mit denen des 2. Weltkrieges. Hier wäre es zB möglich, in Schulprojekten nach den Schicksalen dieser Namen zu forschen, der Volksbund bietet mit seiner Online-Gräbersuche solche sehr einfach zu handhabenden Möglichkeiten.

Wenn die Kultusministerkonferenz jetzt neue Empfehlungen für die Erinnerungskultur in der schulischen Bildung erarbeitet, wird es wichtig sein, nicht nur die Gedenkstätten beider Diktaturen als authentische Orte für die historisch-politische Bildung zu benennen, sondern eben auch die Kriegsgräberstätten einzubeziehen und bei „Gedenkstättenfahrten“ auch diese Friedhöfe in die Förderfähigkeit aufzunehmen.

Gerade angesichts der Europawahl in diesem Jahr ist es wichtig, deutlich zu machen, dass die Europäische Union gewissermaßen die Gestalt gewordene Lehre aus den Schrecken der Kriege der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts ist. Vor 100 Jahren galten Kriege noch als normales Mittel zu Durchsetzung nationaler Interessenpolitik. Heute wissen wir, dass Frieden nicht auf dem Recht des Stärkeren, sondern auf der Stärke des Rechts beruht, auf dem friedlichen Ausgleich der Interessen und durch starke internationale Institutionen gestärkt wird. Krieg hat heute seine Legitimation verloren, wir wissen, wie schrecklich er ist und wie viele Unschuldige betroffen sind. Heute gilt auch im Völkerrecht, dass Konflikte friedlich ausgetragen werden müssen.

Haben wir aus der Geschichte gelernt? Ich glaube, wir dürfen das in gewisser Weise schon mit "Ja" beantworten. Doch frage ich: was ist die Lehre aus den Weltkriegen im 20. Jahrhundert? Reicht es zu sagen: Nie wieder Krieg? Müssen wir vielleicht auch die Lehre ziehen, dass dem Gewalttäter möglichst frühzeitig zu widerstehen ist? (Etwa die Westmächte Hitler 1938?, und wie sieht es heute mit Russland und der Ukraine aus? - doch das zu diskutieren führt für heute zu weit..)

Der Erste Weltkrieg kann uns zeigen, wohin wir nicht wieder zurückfallen dürfen. Insofern ist viel von ihm zu lernen! Es ist gut, wenn dieses Lernen nicht nur in nationalen Diskursen geschieht, sondern in europäischen. Deshalb bin ich froh, dass das Europäische Parlament die Anregung aufgenommen hat, vor seiner Auflösung in diesem Frühjahr am 16. April über den 1. Weltkrieg und seine Folgen zu diskutieren,

und dass der Deutsche Bundestag am 3. Juli eine Gedenkstunde zum Ersten Weltkrieg plant, bei der Alfred Grosser als Redner eingeladen ist. So beginnt ein Diskurs, den wir dringend brauchen! Am Ende des Ersten Weltkrieges zerfielen große Reiche, neue Nationalstaaten entstanden (wieder). Es wird wichtig sein, vor 2018 einen europäischen Diskurs des Gedenkens an den Ersten Weltkrieg zu etablieren, der verhindert, dass wir dann einen Rückfall in allein jeweils nationales Gedenken erleben...

Alle früher erwähnten Jahrestage der nächsten Jahre beziehen sich auf Ereignisse, die ganz Europa wesentlich geprägt haben. Gleichzeitig stellen wir fest, dass die Erinnerung an sie noch hauptsächlich national ausgestaltet wird – und zwar sehr unterschiedlich. Das wird sich auch nicht über Nacht ändern – und doch sollten wir daran arbeiten, unsere Erinnerungen, unser Gedenken auf europäischer Ebene miteinander ins Gespräch zu bringen. Wir als Volksbund haben hier gerade in der Arbeit mit jungen Menschen aus ganz Europa wirklich gute Erfahrungen gemacht.

Geschichte ist nicht in Beton gegossen. Hier haben Menschen gehandelt, mit ihren jeweiligen Vorstellungen, Zielen und Gefühlen, auch mit ihren Konflikten, den inneren wie den äußeren. Und diese gilt es kennenzulernen. Diese besser zu verstehen, eröffnet uns jeweils eigene Erfahrungen in der Gestaltung unserer Gegenwart und Zukunft, kann Orientierung geben und zum eigenen Engagement ermutigen.

Zum Schluss möchte ich Ihnen einige Sätze aus der letzten Rede von Willy Brandt im September 1992 vorlesen, er wandte sich damals kurz vor seinem Tod in Berlin an die Sozialistische Internationale, deren Präsident er war:

„Wo immer schweres Leid über die Menschen gebracht wird, geht es uns alle an. Vergeßt nicht: Wer Unrecht lange geschehen läßt, bahnt dem nächsten den Weg. ...

Auch nach der Epochenwende 1989 und 1990 konnte die Welt nicht nur ´gut´ werden. Unsere Zeit allerdings steckt, wie kaum eine andere zuvor, voller Möglichkeiten – zum Guten wie zum Bösen. **Nichts kommt von selbst. Und nur wenig ist von Dauer. Darum – besinnt Euch auf Eure Kraft und darauf, dass jede Zeit eigene Antworten will und man auf ihrer Höhe zu sein hat, wenn Gutes bewirkt werden soll.**“

Wer sich im Horizont unserer Geschichte mit den gegenwärtigen Herausforderungen beschäftigt – wird am ehesten fähig sein, auf der Höhe unserer Zeit zu sein.

Ich danke Ihnen!